

Inhaltsverzeichnis

Wo kommen wir her? Die Winzerfamilie Müller aus Mußbach	5
Die Winzerfamilie Müller aus Mußbach	8
Werner Mallrich: Philipp Hieronymus Müller und sein 19. Jahrhundert in Mußbach	8
Kindheitserinnerungen an das Haus in der Neugasse in der Zeit von Binchen und Schorsch	27
Die Werte der Familie: der Glaube und „das Sach“	33
Die Bibel von 1720 und der reformierte Glaube	33
Die protestantische Kirche in Mußbach vor 1960	36
Konfirmationsbilder 1935 und 1955	38
Protestantisches Grundwissen und Selbstverständnis	41
Das „Sach“: Die Erbteilungsurkunde von 1780	42
Die Pfalz und das Dorf Mußbach zwischen 1816 und 1944	49
Unter nationalsozialistischer Herrschaft	56
Mußbacher Verwandtschaft und Doppelverwandtschaft	59
Das Haus in der Bahnhofstraße	62
Mußbach: der Weinbau und die wirtschaftliche und soziale Lage der Winzer	64
Schule und Bildung	65
Großmutter, Mutter und Tochter: drei Generationen gescheiter Frauen	65
Der Weinbau	69
Die Familie Schmidt vom Rosenthalerhof	78
Der Zeitraum der Familiengeschichte: Erinnerungen, Quellen und Dokumente	86
Urkunden, Dokumente, Fotografien, Briefe	90
Die Kriegsbriefe von 1940 bis 1945	91
Die Glaubensverwandten: Die Erweckungsbewegung in der Pfalz	95
Die Geschichte von Rosina Schmidt und ihren Kindern	97
Die Bekehrung der Familie Schmidt	97
Die Geschichte von Philipp Schmidt aus Rosenthal	99
Die Geschichte von Philipp und Sannchen Schmidt	109
Die Geschichte von Rosina Schmidt und ihren Kindern Anna, Frieda, Rosina und Adam	121
Anna Schmidt	122
Frieda Schmidt	125
Rosina Schmidt	126
Adam Schmidt	128
Die Erweckten in Mußbach: die „heiligen Müllers“	135
Georg Friedrich Müller I: Seine beiden Frauen und seine Kinder	135
Die „Erweckung“ von Adam und Binchen Krumrey und Georg Friedrich Müller II	143
Die Briefe von Binchen und Schorsch	148
Die Geschichte der Kinder von Georg Friedrich I	154
Die fünf Schwestern aus der zweiten Ehe	156

Luise	156
Katharina (Katche)	159
Die Diakonisse Anna	160
Frieda	162
Lina	162
Die wirtschaftlich-soziale Lage der Familie von Georg Friedrich Müller I und II	163
Das Alltagsleben	166
Was wurde gelesen: Bücher und Leseverhalten	166
Was wurde gekocht und gegessen	169
Politische Einstellung und Wahlverhalten	171
Das Frauenwahlrecht und die Stellung der Frau in der Familie am Beispiel von Binchen Müller	173
Heinrich Müller: Erinnerungen	175
 Der Zweite Weltkrieg: Was die Kriegsbriefe über den Krieg an der Front und in der Heimat berichten	
Heinrich in Rotterdam	179
Die Bauernsiedlung Westmark	181
Heinrich in Ostpolen und der Ukraine	190
Exkurs: Von Kindern und dem Kinderkriegen	193
Heinrich im Westen	200
Heinrich und der Einsatz um Leningrad	203
Brief von Binchen Müller an Heinrich vom 16. Mai 1943	210
Exkurs: Die religiöse Erziehung der Kinder	216
Das Jahr 1944	231
Wie Heinrich das Kriegsende erlebte	235
1945: Ende und Neubeginn	243
Das Kriegsende in Mußbach: Der Einzug der Amerikaner	247
Die Heimkehr von Heinrich aus dem Krieg	248
 Die Nachkriegszeit: Rückkehr zum „normalen Leben“?	
Heiraten festigen die Familien- und Glaubensbande	253
Ausblick: Die neue Winzergeneration	260
Literatur	267
	269

mann nach und nach die verschiedenen Parzellen, ohne dass die Gimmeldinger erkannten, dass gerade diese Parzellen die Quellen beinhalten, die Mußbach so dringend brauchte. So kam Mußbach zu den Quellen und es konnten mehrere Brunnen erbohrt werden, die unser Dorf bis in die 1950er Jahre mit Wasser versorgten. Allerdings, inwieweit diese Geschichte den Tatsachen entspricht, dafür konnte sich Onkel Ernst nicht verbürgen und so schloss er seine Erzählung mit der Bemerkung, er wolle ja nichts gesagt haben.

Am 5. März 1893 starb Philipp Hieronymus in seinem Haus in der Neugasse im Alter von 87 Jahren, 2 Monaten und 7 Tagen, wahrscheinlich an Altersschwäche. In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts endete auch das bislang eher gemächliche Leben in Mußbach. Im Jahr 1894 erschütterte ein großes Aufsehen erregender Skandal das Dorf, ausgelöst durch den Konkurs der Weingroßhandlung von Ludwig Feiß. Nicht nur, dass viele kleine Winzer im Dorf den Abnehmer ihrer Weinernte verloren, sondern auch dass in der Folge das Bankhaus Dacqué in Neustadt fallierte und dessen Direktor, Adolf Dacqué, ein Sohn des uns von der Protestantenversammlung in Edenkoben bekannten Bankiers Dacqué, Selbstmord beging. Wenige Jahre später wurden die Weinpanschereien des Besitzers der Herrenhofes, Otto Sartorius, bekannt und sollten den Ruf des Weindorfes Mußbach für lange Jahre schädigen.

Kindheitserinnerungen an das Haus in der Neugasse in der Zeit von Binchen und Schorsch

Vetter Werner hat beschrieben, wie das Haus in der Neugasse zu dem „Müller- Haus“ geworden ist. Ich will erzählen, wie ich das Haus in meiner Kindheit erlebt habe, als Oma Binchen und Großvater Schorsch die Besitzer waren und Binchen es zu dem Ort machte, wo sich Teile der Großfamilie zur gemeinsamen Arbeit im Herbst oder beim Schlachten trafen, wo die auswärtigen Verwandten zum Familienbesuch einkehrten und wo bei den vielen Festen unter Binchens Regie sich die Großfamilie versammelte.

Das Haus in der Neugasse erschien mir als Kind groß mit seinen zwei Stockwerken und dem ausgebauten Dachgeschoss, obwohl es eigentlich nur ein mittelgroßes typisches Pfälzer Winzerhaus ist. Der Hof hinter dem Tor war gepflastert, begrenzt an der einen Seite vom Wohnhaus, an der anderen von der Mauer des Nachbarhauses, dort wurden die Hausreben an der Mauer hochgezogen. Im Hof in der Sonne standen die großen Töpfe mit Oleander, im Schatten die Ballenstöcke (Hortensien).

Das Foto auf S. 28 wurde im hinteren Hof des Hauses in der Neugasse aufgenommen, wohl im Sommer 1939. Binchen ist in der „Werktagskleidung“, ein dunkles Kleid aus Baumwolle und eine Schürze, beides konnte man gut waschen. Auch die Männer sind in Arbeitskleidung: Baumwollhemd, z.T. ohne Kragen und waschbare dunkle Hosen. Nur den blauen „Winzerschurz“ tragen sie nicht, weil er von der Arbeit dreckig war, zog man ihn nach der Heimkehr vom Feld aus. Lydia hat sich mit ihrem weißen Leinenkleid wahrscheinlich für den Besuch bei den zukünftigen Schwiegereltern „besser“ angezogen.



Vorne sitzend Jakob Krumrey, der Vater von Binchen, dahinter von links: Binchen, Schorsch, ihre Söhne Ernst, Alfred und Heinrich, dazwischen Ruth Müller, Cousine sowohl der Müller-Söhne als auch von Lydia Schmidt, der Braut von Heinrich.



Binchen und Schorsch mit Tochter Luise im Gärtchen, wohl an Luises 21. Geburtstag am 27. März 1949.

Der Abschluss des Hofes im Westen war die Scheune mit offener Einfahrt, dort standen das Fuhrwerk, der Leiter- bzw. Kastenwagen zum Transport aller Art von Feldfrüchten. Dort wurden auch Pflüge, Egge, Grubber, Spaten, Hacken, Rechen, Sensen, kurz alles, was man zur Arbeit im Wingert und auf dem Feld an Geräten brauchte, aufbewahrt. Oben in der Scheune wurden Heu und Stroh gelagert.

In der Rückwand der Scheune gab es ein kleines Tor zum Hausgarten, der im Westen von der Bahnlinie Neustadt – Bad Dürkheim begrenzt wurde. Es war ein kleiner Garten mit Blumen, Kräutern und kleinen Bäumen (ich erinnere mich an eine Tamariske und Flieder) und einem Sitzplatz unter einer Weinpergola. Dort waren ab den späten 1940er Jahren die Grabsteine von abgelaufenen Familiengräbern zu Tisch und Bank aufgestapelt, ein wunderbarer Spielplatz für die Enkelkinder.

An das Wohnhaus schloss sich an der Südseite des Grundstücks die große Waschküche an, mit dem Kessel und all den Gerätschaften für die Wäsche: Zuber und Wanne, Waschbrett, Wäschestampfer und Waschkörbe. Hinter einem Verschluss stand die Zinkbadewanne, das warme Wasser für das Bad wurde in dem großen Waschkessel erhitzt. Im Waschkessel wurde im Herbst auch die „Latwerg“ aus spätreifenden Zwetschen mit Traubenmost gekocht. Diese musste über viele Stunden unter ständigem Rühren mit einem riesigen hölzernen Haken einkochen. Nach dem Schlachten des Schweins im Spätherbst und im Frühjahr kochte man im Kessel auch das Kesselfleisch und danach die Wurst: Leber- und Griebenwurst und Schwartenmagen. Die Brühe, „die Worschtsupp“ mit den frischen Würsten, gehörte wie das Kesselfleisch und die frische Bratwurst zu dem geselligen Essen mit der Großfamilie am Abend nach dem anstrengenden Schlachttag. Ein Teil der Brühe mit Probierstücken von Kesselfleisch und Wurst wurde zur Verwandtschaft und Freundschaft im Dorf gebracht. Die revanchierten sich bei ihrem Schlachttag.

Am Fenster der Waschküche stand die Hobelbank mit all den Werkzeugen des Großvaters. Großvater Schorsch war ein begabter Handwerker und Bastler. Er konnte meiner Meinung nach alles schreinern: Schemel, Apothekerschränken, Hasenställe und Puppenmöbel. Auch Bürstenbinden konnte er, das hatte er während seiner Soldatenzeit im Ersten Weltkrieg im Elsass gelernt. In der Waschküche gab es eine Ablage für die Arbeitsschuhe und Haken für die Arbeitskleidung. In den Fußboden eingelassen war eine Falltür zum Keller. Im Keller wurde seit dem Beitritt der Familie zur Winzergenossenschaft kein Wein mehr gelagert, nur noch der „Haustrunk“. (Dazu kelterte man mit der kleinen Hauskelter in Wasser eingeweichten Trester, gab noch mehr oder weniger Traubensaft dazu und ließ alles vergären.) Der Keller war damals vor allem Vorratskeller. Dort lagerten die Kartoffeln in den Kartoffelhurden, standen Gläser mit eingemachtem Obst, Latwerg und Marmelade, Steinguttöpfe mit Schmalz, Dosen mit Wurst und Fleisch in den Holzregalen, die großen Steinguttöpfe für Sauerkraut und eingelegte saure Bohnen standen auf dem Boden und das Brot lag auf einem zum Schutz vor Mäusen an der Decke aufgehängten Brotregal. In dem kühlen Gewölbe wurden auch Milch, Butter, Käse usw. aufbewahrt, es gab ja noch keinen Kühlschrank. Der Keller hatte noch einen weiteren Zugang, eine steile Steintreppe von der Küche im Erdgeschoss aus. Da stellte man in einer Vertiefung in der Mauer neben der Treppe auch Vorräte ab, die kühl bleiben sollten.

Anschließend an die Waschküche war der Stall für ein oder zwei Pferde, ca. zwei Kühe und Ziegen. Der Schweinestall, Abtritt (Plumpsklo) und Misthaufen schlossen daran an. Über den Ställen waren Getreide- und Vorratsspeicher. Im Durchgang zum Garten standen Hasenställe, die Hühner liefen frei im hinteren Hof, der Hühnerstall mit einem Leiterchen war oberhalb des Schweinestalls.

Zur Haustür führte vom Hof eine steinerne Treppe mit Eisengeländer. Hinter der Tür war eine relativ geräumige Diele. Davon gingen die Türen zur Küche, zur Wohnstube und zur Waschküche ab sowie die Treppe zum Obergeschoss. Die Räume hatten Holzfußböden, die gewachst und gebohnt wurden, nur die Treppe, die Diele und die Küche wurden „naß“, d. h. mit Wasser, Schrubber und evtl. Schmierseife geputzt.

Die Küche war eine Wohnküche mit großem eisernem Herd zum Kochen, Backen und Heizen. Neben ihm stand die Holzkiste, auf der man auch sitzen konnte. Es gab noch eine weitere Holzkiste, in der Walnüsse aufbewahrt wurden. Dazu gibt es eine Anekdote, die der Vetter Werner von seiner Mutter Luise, der Tochter von Binchen, gehört hat: Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs kam eine Kommission ins Haus, um Obst zu konfiszieren. Die Nussernte in diesem Jahr muss beträchtlich gewesen sein. Binchen erhoffte sich vom Verkauf eines Teils dieser Nüsse eine gute Einnahme und so befürchtete sie beim Erscheinen der Kommission, ihr würden die Nüsse weggenommen. Blitzschnell setzte sich die Nichte Käthe Krumrey aus Kaiserslautern, die gerade zu Besuch war, mit ihrem Strickzeug auf die Kiste und strickte so eifrig, dass die Kommission die Kiste übersah: die Nüsse waren gerettet.

An der Stirnwand der Küche stand eine Bank, davor der Holztisch, der mit Holzstühlen Platz für 6–8 Personen hatte. Über dem Tisch hing die Küchenlampe. Es gab einen eingebauten Vorratsschrank und einen Küchenschrank, im Unterschrank waren die Töpfe, in den Schubladen das Alltagsbesteck und in dem Oberschrank das Alltagsgeschirr aus Steingut. (Das „gute Geschirr“ aus Porzellan mit Goldrand und die „guten Gläser“ aus feinerem Glas mit Schliff und Goldrand und das versilberte „gute Besteck“ waren im Wohnzimmerschrank.) An der Seitenwand gegenüber vom Herd war der Spülschrank mit Doppelbecken und Wasserhahn, natürlich nur für kaltes Wasser. Die Küche hatte zwei Fenster, ein kleines als Oberlicht über der Bank und ein größeres zum Hof des Nachbarhauses, dort war immer ein Fliegengitter, denn im Nachbarhof gab es einen Misthaufen.

Von der Küche aus ging eine Tür zum Schlafzimmer mit den Ehebetten, einem großen Kleiderschrank, aus dem es immer nach getrocknetem Lavendel roch, den die Oma zum Schutz gegen Motten in Säckchen in den Schrank hing. Oben im Schrank lag die Bettwäsche, darunter hing die „gute“ Kleidung für Sonn- und Festtage. Es gab eine Waschkommode mit Spiegel, zwei Nachtschränken und zwei Stühle; alle Möbel waren aus dunklem massivem Holz. Das Schlafzimmer hatte ein Fenster zur Straße.

Die Wohnstube war der größte Raum im Erdgeschoss. Sie hatte zwei Türen: eine zum Flur, die andere zum Schlafzimmer, zwei Fenster zur Straße und eines zum Hof. Die Wohnstube war wirklich eine Wohnstube. Im Gegensatz zu anderen Häusern, wo man sie nur sonntags oder bei „Besuch“ öffnete, wurde sie jeden Tag genutzt und der gusseiserne Ofen in der Ecke war im Winter immer beheizt. Man aß zwar werktags in der Küche, aber man saß abends nach dem Essen in der Stube, entweder auf den Stühlen an dem großen ovalen Holztisch unter der Lampe oder auf dem Kanapee unter dem Fenster zum Hof oder auf einem der beiden Sessel mit Fußbänkchen, die im Winter neben dem Ofen, im Sommer an den Fenstern zur Straße standen. Zu meiner Zeit war die „Stubb“ hell tapeziert. Aber den Spiegel zwischen den Fenstern gab es noch. Neben dem Ofen war ein Wandschrank mit Büchern und links neben der Tür zur Diele ein Vitrinenschrank: im oberen Teil hinter den Glastüren standen Weingläser und Kaffeegeschirr, beides wurde benutzt. In den Schubladen war Besteck, Tischwäsche und auch allerlei Krimskrams. An der Wand stand das Harmonium mit dem Hocker, zwei der Söhne und viele Gäste konnten es spielen. Darüber hing eine Wanduhr mit Schlag. An den Wänden verteilt waren viele Familienbilder. Die „Wohnstubb“ war das Zentrum der Familie,



Bild von 1935: Die Feier der Goldenen Hochzeit von Jakob und Margarete Krumrey, den Eltern von Binchen und Adam, im Wohnzimmer des Hauses in der Neugasse. Auf dem Bild in der Mitte Margarete und Jakob Krumrey, daneben ihre Kinder Adam Krumrey und Binchen Müller, geb. Krumrey; von links nach rechts in der ersten Reihe die fünf Kinder von Adam: Käthe, Johanna (Hannel) und Rosemarie auf dem Arm der Mutter Johanna Krumrey, geb. Anicker, rechts außen Immo, dahinter Heiner. In der hinteren Reihe die drei Söhne von Binchen und Schorsch: Heinrich, Ernst, Alfred und rechts außen der Vater Schorsch Müller. Zwischen dem Vater und der Mutter steht die Tochter Luise Müller.

fast immer voll mit den Kindern und ihren Freunden, Vettern und Basen, Verwandten und Nachbarn aus dem Ort und auswärtigem Besuch.

Bild „goldene Hochzeit“: Adam Krumrey wohnte damals mit seiner Familie in Kaiserslautern, sie waren deshalb die „Lautrener“.

Alle sind in festlicher Kleidung, d. h. die erwachsenen Männer in dunklem Anzug mit weißem Hemd und Krawatte, die Buben mit Jacke und weißem Hemd mit Schillerkragen, Binchen und Johanna im dunklen (Woll-)Kleid mit weißem Kragen oder Krageneinsatz. Die goldene Braut war, wie es sich damals für alte Frauen im Dorf gehörte, ganz im schwarzen Festkleid mit einem weißen (Myrten-?)Krönchen. Der goldene Bräutigam trägt ebenfalls einen weißen Myrtenzweig am Revers. Die jüngeren Mädchen, das Luisel und das Hannele, wie sie genannt wurden, tragen sicher ihre besten Kleidchen, bei Käthe (links) hat man dagegen den Eindruck, dass sie aus ihrem Strickjäckchen schon herausgewachsen ist. Käthe war auch später eher die Herbe, für sie gab es nie eine liebevolle Verkleinerung ihres Namens und sie legte nie so viel Wert auf schicke Kleidung wie ihre attraktive jüngere Schwester.

Die Glaubensverwandten: Die Erweckungsbewegung in der Pfalz

In der Pfalz gab es – wie auch in anderen deutschen Regionen – nach 1870 eine pietistisch geprägte religiöse Erweckungsbewegung. Die „Erweckung“ war immer ein Gruppen-, gelegentlich auch ein Massenereignis. Sie begann mit einer Evangelisation, die einen Nachmittag, ein Wochenende oder auch eine ganze Woche dauern konnte. Die Evangelisation fand oft im Freien, in einem Zelt oder einem Gasthaus oder Festsaal, wo sich viele Menschen versammeln konnten, statt. Damit auch Kirchen- und Glaubensferne leichter angesprochen werden konnten, wurden kirchliche Räume bewusst gemieden, viele Pfarrer hätten ihre Kirche auch nicht für die Konkurrenz geöffnet. Um die Menschen anzulocken, gab es Musik, musikalisch flotte Chöre mit Anklängen an die populäre Musik der Zeit („Halleluja-Walzer“) und vor allem weithin hörbare Posaunchöre. Mittelpunkt der Evangelisation war die Predigt, die immer von einem Bibeltext ausging, der die Sündhaftigkeit des Menschen und die Folgen dieser Sündhaftigkeit, nämlich das ewige Verderben, deutlich machte. Gern gewählt wurden Texte aus den Paulusbriefen. So stammt z. B. ein Schlüsseltext der Erweckungsbewegung, von dem die Bewegung auch ihren Namen ableitet, aus dem Brief des Paulus an die Epheser (Eph. 5,14): *Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.*

Gerne wurde auch auf die Offenbarung des Johannes zurückgegriffen mit ihren Visionen vom schrecklichen Untergang der Welt und dem Jüngsten Gericht am Ende der Zeit, um die Zuhörer zu erschüttern. Die Prediger waren rhetorisch geschickte, oft charismatische Persönlichkeiten, nicht selten mit der Aura eines alttestamentarischen Propheten. Die Predigt sollte den Menschen packen und bis ins Innerste aufrütteln. An ihrem Ende rief der Prediger dazu auf, jeder, der den Ruf Gottes vernommen habe, solle nach vorne kommen, um seine Sündhaftigkeit öffentlich zu gestehen, dann werde er Gnade Gottes erfahren. Die Evangelisationen waren emotional hoch aufgeladen, der Schritt zur Umkehr oft mit Tränen und das Glück der Erlösung manchmal von einer Art religiöser Ekstase begleitet. Kein Wunder, dass viele Erweckte den Tag und sogar die Stunde ihrer Bekehrung genau angeben konnten. Die Bekehrung, die Abkehr vom bisherigen Leben, war die Voraussetzung um die Heilsgewissheit zu erlangen: *„Welch Glück ist's, erlöst zu sei. Herr, durch Dein Blut! / Ich tauche mich tief hinein in diese Flut. Von Sünd und Unreinigkeit bin ich hier frei / Und jauchze voll sel'ger Freud: Jesus ist treu!“* heißt es in einem Lied der Erweckungsbewegung aus einem Gesangbuch mit dem bezeichnenden Titel „Rettungsjubel“. Das Lied ist die deutsche Übersetzung eines Lieds aus der englischen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts, auch seine Melodie kommt aus England. Das macht deutlich, wie eng sich die deutsche Erweckungsbewegung in ihren Methoden an das englische Vorbild anlehnte.

Von den Bekehrten wurde die Abschließung von der „Welt“ mit ihren Verlockungen und Gefahren erwartet und ein Leben, das streng an den biblischen Geboten ausgerichtet war. Hilfe und Anleitung zum gottgefälligen Leben gab das tägliche Lesen der Bibel, das



Der Jungfrauenverein Mußbach, etwa 1913. Hintere Reihe: zweite, dritte, vierte, fünfte von links: Lina, Frieda, Anna und Luise Müller, Töchter von Georg Friedrich Müller I. Dritte und vierte von rechts: Helene und Susanne Pfaff.

individuelle und das gemeinschaftliche Gebet in der Familie und die tägliche Hausandacht. Die Hausandacht hielt der Familienvater in der Regel zweimal am Tag, meist morgens und abends. Bestandteil der Andacht war in unserer Familie ein Eingangs- und ein Schlussgebet, die Lesung der Tageslosung aus dem Lösungsbuch der Herrnhuter Brüdergemeinde und das Vorlesen der dort angeführten Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testament. Bei der zweiten Andacht wurde der Tagestext aus dem Neunkircher Kalender vorgelesen: ein Bibelvers mit einer kurzen Auslegung. Manchmal wurde auch noch ein Lied gesungen. Die einmal, oft sogar zweimal in der Woche angesetzten Versammlungen der „Gemeinschaft“ mit Predigt durch einen „Reiseprediger“ oder auch ein glaubensstarkes Gemeindemitglied am Ort mit Gesang und Gebet, sollten den Glauben stärken und vertiefen. Teilnahme war Pflicht. Auch die Kinder wurden schon in sehr frühem Alter mitgenommen. Jünglings- und Jungfrauenvereine unter der Leitung eines Bruders bzw. einer (Diakonissen-)Schwester hatten neben der Bibelarbeit mit dem gemeinsamen Singen auch einen geselligen Zweck. Sie dienten aber auch der sozialen Kontrolle, wer ohne triftigen Grund fehlte, wurde gemahnt, schließlich bestand immer die Gefahr, dass ein Erweckter sich wieder von der Welt verlocken ließ.

Mit den überörtlichen halbjährlichen oder jährlichen „Konferenzen“, Missionsfesten, Bibel- und Gebetswochen sollte die Bibelkenntnis verbessert, der Glaube gefestigt werden. In dieser Gemeinschaft der Gotteskinder konnte der Einzelne erleben, dass er nicht allein war in einer oft als feindlich oder mindestens bedrohlich empfundenen gottesfernen „Welt“.

Die Familiengeschichte ist nicht zu verstehen, ohne Wissen über den religiösen Hintergrund. Alle waren getauft, aufgewachsen und konfirmiert in der Protestantischen

Landeskirche der Pfalz und aktive Kirchenmitglieder, die Männer oft auch Presbyter. Aber nach 1870 war für die Familie Müller wie für die Schmidts mindestens so wichtig wie die Zugehörigkeit zur protestantischen Kirchengemeinde, in die sie hineingeboren waren, die freiwillige, individuelle Zugehörigkeit zur „Gemeinschaft“, zu der sie sich mit ihrer Bekehrung bekannten.

Die Geschichte von Rosina Schmidt und ihren Kindern

Die Bekehrung der Familie Schmidt

Das Datum der „Bekehrung“ der Familie Schmidt ist nicht mehr genau zu bestimmen, vielleicht hatten sie schon in den 1880er Jahren Verbindung zu den Gemeinschaften in Eisenberg oder Kerzenheim. Sicher wurde die Glaubensbindung aber verstärkt durch die Erschütterung der Familie durch den plötzlichen Unfalltod des Vaters Johannes. Er wurde beim Holzfällen von einem Baum erschlagen. Die Sterbeurkunde dokumentiert:

Kerzenheim, am 13. Februar 1904

Der königliche Amtsrichter in Kirchheimbolanden hat mitgeteilt, daß der Tüncher Johannes Schmidt, zweiundvierzig Jahre alt, protestantischer Religion, wohnhaft in Rosenthalerhof, Gemeinde Kerzenheim, geboren zu Rosenthalerhof, Ehemann der zu Rosenthalerhof wohnhaften Rosine Schmidt, geborene Dünkelberg, Sohn des verstorbenen, zuletzt in Rosenthalerhof wohnhaft gewesenen Leinenwebers Philipp Konrad Schmid, und seiner Ehefrau Christine, geborene Kles wohnhaft in Rosenthalerhof, zu Rosenthalerhof in der Waldabteilung Kiefernwald am elften Februar des Jahres 1904 vormittags um elfeinhalb Uhr verstorben sei.

Rosina war damals 37 Jahre. Von den fünf Kindern waren nur die beiden ältesten beim Tod des Vaters einigermaßen versorgt. Philipp war in der Tüncherlehre, Anna im „Dienst“ in einem Fabrikantenhaushalt in Worms. Frieda war acht Jahre, Rosina sieben und Adam war sechs Jahre alt. Das Tünchergeschäft konnte ohne den Vater nicht weitergeführt werden, weil der älteste Sohn noch in der Lehre war. Das neugebaute Haus war noch nicht abbezahlt und der Ertrag der kleinen Nebenerwerbslandwirtschaft reichte nicht zum Überleben. Rosina hat mit ungeheurer Energie und Sparsamkeit ihre Familie durchgebracht und das Haus gehalten. Sie erteilte Näh- und Handarbeitsunterricht in dem Weiler Rosenthalerhof und auch in den benachbarten größeren Orten Kerzenheim und Ramsen und eröffnete einen Laden in ihrem Haus, ein Spezereigeschäft, das freilich in dem kleinen Ort keine große Kundschaft finden konnte. Allen Kindern vermittelte sie Ehrgeiz und ein hohes Arbeitsethos: mit Fleiß, Sparsamkeit und Gottes Hilfe kann man es zu etwas bringen.

In den umliegenden Dörfern waren mit der Erweckungsbewegung der 1880er Jahre „Gemeinschaften“ entstanden, auch auf dem Rosenthalerhof gab es mindestens zwei weitere Familien, die zu der Gemeinschaft gehörten. Aus diesem Kreis unterhielt sie Unterstützung

im Gebet, aber wohl keine materielle, Geschenke hätte sie wahrscheinlich auch nicht angenommen, sie war eine stolze Frau, die auch oft betonte, dass sie ja aus einer wohlhabenden Bauernfamilie stamme.



Vor dem Haus im Rosenthalerhof: von links Philipp, Rosina (Rosinchen), Mutter Rosina, Adam, Anna, Frieda. Die Fotografie stammt vermutlich aus dem Jahr 1907, wohl kurz nachdem Philipp seine Lehre abgeschlossen hatte.

Die Geschichte von Philipp Schmidt aus Rosenthal

Der älteste Sohn Philipp gehörte zu der ersten Generation, die eine geordnete Ausbildung in seinem Maler- und Tüncherhandwerk durchlief. Sein Meister in Eisenberg, bei dem er nach dem Tod des Vaters seine Lehre abschloss, gehörte auch zu den „Stundenleuten“. Das Tünchergewerbe erlebte um 1900 wegen des allgemein wachsenden Wohlstands einen Aufschwung: es gab eine zunehmende Bautätigkeit auch in ländlichen Gebieten. In den Dörfern konnte man sich zur „Kerwe“, wo ja die Verwandten von auswärts zu Besuch kamen, das Tünchen oder Tapezieren mindestens der „Wohnstubb“ leisten.

Bei seinem Lehrmeister in Eisenberg lernte Philipp nicht nur sein Handwerk, sondern kam auch in engen Kontakt zu der dortigen Gemeinschaft. Die Schwägerin seines Lehrherrn, eine Liebenzeller Missionarin, die wegen einer Krankheit nicht mehr in die „Heidenmission“ konnte, war seine geistliche Lehrmeisterin. (Die Liebenzeller Mission, eine deutsche Schwestergründung der englischen China-Inland-Mission, schickte – und das ist ihre Besonderheit – „Fräuleins“, d. h. unverheiratete Frauen und nicht nur Ehefrauen von Missionaren, in ihre Missionsgebiete nach China und in die Südsee.) Mit seinem Schulfreund Julius Brubacher, der sich später in Chrischona bei Basel zum Reiseprediger ausbilden ließ, besuchte er die Stunden der Gemeinschaft in Eisenberg. Als Geselle wollte Philipp weg von dem Weiler Rosenthal. Er arbeitete als Malergeselle in Darmstadt und wurde dort Mitglied des CVJM,

Handwerkskammer für die Pfalz.	Prüfungs-Zeugnis.
Lehr-Zeugnis.	Dem <u>Meister & Lehrmeister Philipp Schmidt</u>
Der Lehrling <u>Philipp Schmidt</u>	geb. am <u>26. Februar 1889</u> zu <u>Rosenthal</u>
geboren am <u>26. Feb. 1889</u> zu <u>Rosenthal</u>	wird hiemit bescheinigt, daß er vor dem Prüfungs-
hat bei mir <u>174</u> Jahre vom <u>1. April 1904</u>	Ausschuß de <u>Der Gewerbeverein des Bezirksamts Kirchheimbolanden</u>
bis <u>1. July 1905</u> das <u>Tüncher- & Lackieren</u>	zu <u>Kirchheimbolanden</u> in <u>Eisenberg</u>
Handwerk gelernt. <u>aus vorzüglicher Fertigkeit</u>	die Gesellen- (Gehilfen-) Prüfung im <u>Tüncher- & Lackieren</u> Handwerk
Er hat sich <u>ausgezeichnet</u> durch sein <u>gutes</u>	im praktischen Teil <u>ausgezeichnet</u>
Kenntnisse und Fertigkeiten in diesem Handwerk erworben	im theoretischen Teil <u>ausgezeichnet</u>
und sich während der Lehrzeit <u>hervorragend</u> betragen.	bestanden hat.
<u>Kirchheimbolanden</u> , den <u>30. July</u> 19 <u>06</u>	Wir erteilen ihm daher dieses Prüfungs-Zeugnis
Der Lehrherr:	und ersuchen einen Jeden, dem Gesellen (Gehilfen)
<u>Georg Meier</u>	überall in seinem Fortkommen behilflich zu sein.
<u>Maler</u>	<u>Kirchheimbolanden</u> , den <u>11. Mai</u> 19 <u>06</u>
	Der Prüfungsausschuß:
	<u>Der Gewerbeverein des Bezirksamts Kirchheimbolanden</u>
	<u>Georg Meier</u> Vorsitzender.



Philipp Schmidt wohl unmittelbar nach der Beendigung seiner Lehre, etwa 1906.

des pietistisch geprägten Christlichen Vereins Junger Männer. Mit etwa siebzehn Jahren, so erzählte er, hat er sich dort auch bekehrt.

Philipp trägt wohl einen ganz neuen Tuchanzug, der ihm noch etwas zu groß ist, mit Weste und Krawatte. Der Hemdkragen ist eine Besonderheit. Es ist ein sogenannter Mey-Kragen. Die Leipziger Textilfirma Mey und Edlich hatte diesen mit Stoff überzogenen Papierkragen entwickelt. Er wurde von innen an das kragenlose Hemd geknöpft und weggeworfen, wenn er schmutzig war. Der Vorteil: die Hemden brauchten seltener gewaschen und vor allem nicht gebügelt zu werden. Der Kragen war sehr beliebt bei Junggesellen und bei männlichen Angestellten, die ja in Anzug, Hemd und Krawatte zur Arbeit gehen mussten. Wie viele Männer in seinem Alter hat Philipp nach dem Vorbild des Kaisers Wilhelm II. einen Schnurrbart

(pfälzisch „Schnorres“), an den Seiten aufgezwickelt und wohl nachts mit einer Bartbinde festgehalten, um ihn gut in Form zu bringen. Den Schnorres hat er – wie ebenfalls viele seiner Altersgenossen – bis ins Alter beibehalten. Zum Rasieren ging er wohl schon damals zum Barbier. Ich erinnere mich, dass der Großvater sich nie selbst rasierte, sondern dass bis



Brief von Binchen an Schorsch

Feudenheim, 11. März 1906

Mein lieber Georg,

Herzlichen Dank für Deinen lb. Brief hat mich sehr gefreut von Dir was zu hören, denn ich sehne mich oft nach Dir. Du wirst entschuldigen, daß ich Dir nicht eher geschrieben habe, ich habe fast keine Zeit. Ich habe fast keine Zeit u. jetzt ist es schon spät es ist schon 1/1 11 Uhr, kam eben von der Versammlung heim. Herr Wilhelmi hat sie gehalten. Wie geht es Dir mein lb. Georg? Und wie ist es bei eurer Evangelisation gegangen? Habt ihr viel Segen gehabt. Ich habe besonders diese Wochen viel (an) Euch denken müssen u. wäre so gerne, wenn es nur einen Abend gewesen wäre bei Euch zu sein. Herr hat mich auch hier gesegnet u. mich seine Nähe spüren lassen u. wenns auch oft schwere Stunden gekostet hat. Ich habe in den ersten 8 Tagen furchtbar Heimweh gehabt, jetzt geht es zwar besser. Der Heiland hat auch mir Kraft gegeben zu überwinden. Er ist ja in den Schwachen mächtig u. ich muß immer den Liedervers denken. Will die Kraft erlahmen schwindet Euch der Mut, blicket auf zu Jesu heiligem Kreuzpanier und da schenkt Er uns alles was wir bedürfen. Ja wenn wir unter sein Kreuz gehen u. legen alles nieder u. uns ganz seiner Führung u. Leitung anvertrauen dann können wir auch Sieger sein u. nicht allein besiegt. Das habe ich auch hier durch Gottes Gnade erfahren dürfen u. bin Ihm sehr dankbar, daß er mich hierher geführt hat. Ich habe herrliche Stunden erlebt. Frau Ewald (Anm. 1) u. Fr. Sannchen Barkes waren ein paar Tage hier. Herr Ewald (Anm. 2) hat sich nicht nach meinen Verhältnissen erkundigt. Aber Fr. Ewald u. Fr. Sannchen Barkes. Meine ganze Zukunft haben Sie ausgedacht. Sie meinten es sei eine große Gnade daß uns der Heiland gefunden hat u. uns errettet aus der Obrigkeit der Finsternis, besonders in denen Verhältnissen, wie wir sie gehabt haben. Auch meinten Sie wir sollen nicht mehr so lange warten, ich sollte $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Jahr fort gehen u. dann, wenn ich wieder daheim bin sollten wir uns verloben. Doch ich überlasse es Gottesführung ich will nicht eigenes machen, Er weiß ja alles am besten u. seine Wege sind wunderbar. Es steht nicht umsonst geschrieben: Befehl dem Herrn deine Wege, Er wird ALLES wohl machen. Darum lege ich alles in seine Hände u. er wird führen u. leiten immerdar. Wie es Dir, mein lb. Georg auch mit deiner Gesundheit (geht). Mir geht es Gottlob wieder besser, als in den ersten Tagen, habe ich schlaflose Nächte gehabt u. da hat mir Fr. Ewald von Neustadt den Rat gegeben ich sollte das Hohepriesterliche Gebet Evg. Joh. 17 auswendig lernen u. es ist sehr gut. Wie geht es deinem Bruder Jakob (Anm. 3)? Kann er sich seines Heilandes freuen deinen l. Geschwistern und Eltern Wie geht es Lisette und Jean (Anm. 4) ist er hindurchgedrungen und Jean Baßler wie geht es dem, Grüße sie alle von mir, Gestern habe ich auch Brief von Lenchen (Anm. 5) erhalten, Sie meint wir sollten einmal bald kommen. Ich will nun aufhören, ich bin so müde u. der Schlaf fordert sein Recht. Bitte mein lb. Georg schreibe mir bald, Du hast vielleicht besser Zeit als ich und teile mir auch noch ein wenig Segen mit von den herrlichen Tagen die Du erlebt hast. So Gott will werde ich in 3 Wochen wieder daheim sein. Der Herr wache über Dich u. mich solange wir fern voneinander sind. Sei Gott befohlen und begrüßt und geküßt von Deiner Binchen.

Gedenke meiner in Deinem Gebet u. laßt uns fürbittend eintreten vor Gottes Gnadenthron
Gelt schreibst mir bald

Anm. 1 und 2: Frau Ewald (Mina, geb. Weber, 1831–1908) war die Frau des Reisepredigers Adam Ewald (1847–1916), beide kamen aus dem badischen Pietismus. Ewald, im Predigerseminar von Chrischona bei Basel ausgebildet, war ab 1875 in der Pfalz eingesetzt. Mit seinen Evangelisations- und Missionierungsmethoden orientierte er sich an der englischen Heiligungsbewegung, die eine echte Bekehrung und danach ein möglichst sündenfreies Leben streng nach Gottes Gebot und in praktischer Nächstenliebe forderte. Ewald machte Hausbesuche, Straßenevangelisation, Massenevangelisation in (Tanz-)Sälen und Gasthäusern. Er veranstaltete Waldfeste und griff damit die Mode des Wanderns im Pfälzerwald auf. (Der Pfälzerwaldverein war 1902 gegründet worden.) Mit dem Einsatz von Chören (Gesang und Posaunen) sollten die Massen angelockt werden. Seit 1904 gab es Jahresfeste der Gemeinschaft mit bis zu 3 000 Teilnehmern im Saalbau in Neustadt. Ewald betrieb die Gründung von Jünglings- und Männervereinen und von Jungfrauen- und Frauenvereinen, die von seiner Frau, gläubigen „Schwestern“ oder Diakonissen geleitet wurden. Ab 1898 gab es die Landesbibelkurse für Jünglinge und Männer, seit 1899 auch für Frauen im Spätwinter in Neustadt. Hierzu wurden auch auswärtige Prediger geholt. Bei den Bibelkursen ging es um die Glaubensstärkung der Bekehrten durch die Bibelauslegung, aber besonders darum, die noch Unentschlossenen zur Bekehrung zu bewegen.

Anm. 3, 4 und 5: Alle die Genannten sind Geschwister aus der ersten Ehe. Jakob war der jüngste Bruder, Lisette die ältere Schwester von Schorsch. Sie war seit dem 19. Oktober 1901 verheiratet mit Jean /Johann Anicker, * 13.3.1874, beide waren die Eltern von Johanna, * 1.9.1902, und Klara/Klärchen, * 6.2.1904 (vgl. Brief 3). Jean Anickers Vater Fritz war ein führendes Mitglied in der Gemeinschaft, dem der Gimmeldinger Pfarrer sogar erlaubt hatte, in der Kirche zu predigen. Sie waren die „Gimmeldinger“. Lenchen war die jüngere Schwester und damals bis zu ihrer Heirat im „Dienst“ in Biebesheim.

Brief von Schorsch an Binchen

Mußbach d. 17.3.06

Gott zum Gruße!

Unserem Herrn Jesum Christum zum Troste!

Mein liebes Binchen!

Herzlichen Dank für deinen l. Brief hat mich sehr gefreut von Dir direkt etwas zu hören, ich war glaube, noch selten so glücklich als wie da wo ich Deinen l. Brief gelesen. Ich habe Deine Liebe so recht gespürt während dem lesen, u. dankte dem Herrn dafür was du mir geschrieben hast, besonders daß Er Dich wieder gesund gemacht hat, u. Dir das Heimweh genommen, denn das muß schwer sein. Mein liebes Binchen Du fragst wie es bei unserer Evangelisation gegangen ist. Da kann ich Dir sagen ganz anders als ich es mir gedacht. 1. glaubte ich in den 8 Tagen könnte ich mir recht viel wissenswertes in meinen Kopf aufzeichnen! u. 2. glaubte ich unsere jungen Männer würden zu rechten Sündern gemacht! Aber keines von beiden traf zu. Mittags 5 Uhr waren Bibelstunden, wo die göttlichen Warnungssignale der Bibel durch genommen wurden, was für mich von großem Segen war. Den ich wurde dadurch zum Sünder geschlagen wie noch nie! Besonders die Sünden der Jugend, bis in die kleinste Kindheit. Aber dennoch hieß es, u. sind es auch der Sünden viel,

bei Gott ist viel mehr Gnade. Ich will Dir einige Stellen aufschreiben, wenn Du mein Liebchen Zeit hast kannst sie nachschlagen 1. Mose 31.24. 2. M. 10.28. 29 2. M. 23.20. 5. M. 4.9. 5. M.4. 23. 5. M. 6. 12. 5. M.8.11. 5. M.11. 16. 5. M.12. 13. 5. M.15.9. Josua 6.18. 2. Sam. 18. 12. 2. Könige 6.9. 2. Chronika 19.7 Hiob 9(29). 21. Jesaja 7. 4. Jeremia 17 . 21†22. Im neuen Testament Matth. 10. 17–20 M. (Markus) 16.6 Luk. 12. 15 u. so w.

Für unser heutiges Verständnis sind in den angeführten Bibelstellen überhaupt keine „Sünden“ direkt angesprochen, sondern sie enthalten fast alle nur Warnungen, den Weg Gottes nicht zu verlassen, wie z. B. 5. Mose, Kap 8, Vers 11: *So hüte dich nun, dass du des HERRN, deines Gottes nicht vergessest, damit daß du seine Gebote und seine Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht hältst.* Die erste angeführte Bibelstelle ergibt nur Sinn, wenn man annimmt, dass die Beziehung Schorsch zu seinem Bruder Jakob nicht immer konfliktfrei war, denn 1. Mose, 31, 24 heißt es im Kontext der Geschichte des Stammvaters Jakob: *Aber Gott kam zu Laban, dem Syrer, im Traum des Nachts, und sprach zu ihm: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest als freundlich.* Die angeführte Stelle aus Hiob 9,29 drückt den Zweifel aus, ob Gott wirklich den Bekehrten angenommen hat: *Ich muß ja doch ein Gottloser sein, warum mühe ich mich denn so vergeblich?*

Die Mahnung aus Jeremia 17, Vers 21 und 22 bezieht sich auf das Arbeitsleben: *So spricht der Herr: Hütet euch und tragt keine Last am Sabbatage...und führet keine Last am Sabbatage aus euren Häusern, und tut keine Arbeit, sondern heiligt den Sabbatag, wie ich euren Vätern geboten habe.* Die Wetterabhängigkeit von Landwirtschaft und Weinbau brachte es mit sich, dass, wenn immer die Arbeit drängte, jedenfalls aber zur Erntezeit oder bei drohendem Gewitter auf dem Feld gearbeitet wurde. Dieses im Dorf übliche Verhalten hat die Familie strikt abgelehnt. Es liegt kein Segen auf der Sonntagsarbeit, war die gängige Rechtfertigung. Aber mit diesem Verhalten brachte sich die Familie in die Rolle der gespöttelten „Mucker“, der frommen Außenseiter im Dorf.

Das Zitat aus dem Lukasevangelium 12,15 warnt im Gleichnis vom reichen Kornbauern: *... hütet euch vor aller Habgier, denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat.* Schorsch und seine zukünftige Frau hatten nicht viele irdische Güter, erklärt die Befolgung dieses biblischen Ratschlags aber vielleicht auch die Lethargie und den sehr schwach entwickelten Sinn für effizientes wirtschaftliches Handeln in der Familie?

Nun mein Liebchen wenn Du Zeit hast kannst sie nachschlagen, dann siehst Du wer ich bin. In den Bibelstunden besonders wurde mir viel aufgedeckt und manches zur Sünde gemacht, wo ich bis jetzt leicht darüber weg ging. Sogar in dem Brief den ich Dir geschrieben wurde mir vieles zur Sünde u. ich bitte Dich deshalb verbrenne denselben sofort, wenn Du es noch nicht getan hast. Verzeihe mir auch mein Liebchen wo ich Dir darin zu nahe getreten, u. bete auch, daß uns der Heiland immer mehr von uns selbst löst, denn je kindlicher wir ihm vertrauen desto herrlicher, größer, u. schöner kann Er sich zu uns bekennen. Ich konnte nur bedauern daß Du nicht dabei warst, denn es waren herrliche Stunden die uns da der Herr geschenkt hat.

In den Versammlungen war es auch sehr gesegnet, für Diejenigen die sich recht unter die Zucht des heiligen Geistes stellten. Am Sonntag war das Thema der verlorene und wiedergefundene

Sohn L. 15 11–24. Am M.(ontag) Was ist deine einzige Rettung das Blut von Golgatha. 2. M. 12. 13. Am D) Ein wunderbarer Brandstifter. 12.49 Am M(ittwoch) die Hirtentreue Jesu. Ev. Joh. 10. 14. Psalm 23. Am Donnstg. Ein offnes Bekenntnis Ev. Johs 4.29. Am Fr. Der Entschluß eines Königssohnes Hebräer 11. 24–26 Am Samstag Ein Denkmahl der Gnade 1. Timo 1.15. Am Sonntag Nachm. Eine unerwartete Begnadigung 2. Könige 25. 27–30. Sonntag Abend Das Wissenswerteste 1. Kor. 2. 1. 2. Dr. Dauner (der Prediger?) redete gewaltig, die Sünder strafend u. den Heiland rettend u. wartend auf uns hinstellend. So daß man öfters Leute weinen sah. Unsere Lieder gingen durchgehends gut, trotzdem wir nicht viel geübt haben. Von besonderem Segen waren die Gebetsstunden, die manchmal bis 12 Uhr dauerten.

Lisette Ackermann (?) wird Dir schon manches geschrieben haben von den einzelnen Erweckungen unter den Frauen und Jungfrauen. Bei uns Männern blieb alles ruhig. Es nimmt den Anschein als wollten die drei wieder ganz einschlafen diese Woche waren sie in Biebesheim. Jakob u. Anicker Jean (vgl. Anm 3ff. des vorigen Briefs) und Bassler Joh. Kamen aber alle drei wieder heim als wie sie gegangen, da gilt es fest u. vertrauens- und glaubensvoll für sie einzutreten, vor dem Gnadenthron Gottes. Damit sie doch endlich als arme Sünder zusammenbrechen u. Erlösung erfahren. Liebes Binchen fast hätte ich vergessen vergessen dass zwei Lagen auch voll werden, nun muss ich zum Schlusse eilen, mir geht es Gott sei Dank sehr gut. Leiblich wie geistlich fehlt mir nichts, bloß an mir fehlt es.



Die Brüder Schorsch und Jakob, wohl kurz nach 1900, Jakob leistete seinen Wehrdienst in der Garnison Landau ab.

Das Klärchen ist wieder gesund, dagegen hat Johanna jetzt Diftrieh (Diphtherie, schwere, oft tödliche Infektionskrankheit bei Kindern). Sonst ist alles gesund und läßt Dich herzlich grüßen. Mein Liebchen bis wann gedenkst Du zu kommen, sei so gut u. schreibe mir zu erst noch einmal, ich sehne mich sehr danach etwas von Dir zu erfahren, wir sind doch beide junge Reben vom Weinstock Christus! Wir wollen recht mit ihm verbunden bleiben u. uns von ihm beschneiden lassen, damit wir Frucht bringen zu seines Namens Ehr und Preis. Herr beuge mich, wie Du das Korn, das goldene beugst im Morgenhauch vor Deines heiligen Geistes Wehen, da beuge mich in Demut auch.

Gute Nacht mein Liebchen es ist Sonntag Morgen 1 Uhr.

Sei gegrüßt und geküßt von Deinem Georg

Brief von Binchen an Schorsch

Feudenheim, den 26. März 1906

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christ und die Gemeinschaft des hl. Geistes sei uns allen

Mein lieber Georg!

Deine .l. zwei Briefe habe ich erhalten u. herzlichen Dank dafür, ich habe immer einen Segen davon u. freue mich mit Dir, daß Du so glücklich in Deinem Heiland bist, der uns erlöst hat von der Macht der Finsternis, frei gemacht hat von allen Banden, die uns besonders gebunden hielten. Mein l. Georg ich bin glücklich in meinem Heiland, u. das Los ist mir gefallen aufs lieblichste ein schön Erbteil ist mir worden. Es hat viel gekostet u. habe manche schwere Stunde gehabt hier, bis ich ganz gelöst war von allem eigenen. Der Herr hat viel vergeben u. alles in die Tiefen seiner Gnade gesenkt, es (ist) herrlich Wenn man sagen kann von ganzem Herzen: Welch Glück ist erlöst zu sein Herr durch Deinen Tod! Ich bin sein und Er ist mein u. bei Ihm haben wir Leben u. volles Genügen. Mein l. Georg ich will jetzt schließen, es ist 11 Uhr, ist mir nicht ganz gut, habe sehr Kopfhueh u. Husten, kann gar nicht gut schlafen vor Husten. Bin sehr froh wenn ich wieder daheim bin, o ich sehne mich so nach Euch, möchte so gerne wieder einmal in Eurer Mitte sein So gott will komme ich bis Montag Mein l. Georg gedenk auch meiner in Deinem Gebet. Der Herr wird auch jetzt wieder durchhelfen Nun sei Gott befohlen u. Er möge uns segnen u. behüten bis wir uns wiedersehen.

Sei gegrüßt und geküßt von Deiner Binchen. Viele Grüße an Euch alle, besonders auch an die Gimmeldinger

Brautbriefe, Liebesbriefe nach unserem heutigen Verständnis sind das sicher nicht, es sind Bekenntnisbriefe, Seelenergüsse, wie sie in der emotional aufgeladenen Heiligungsbewegung nicht selten sind. Dennoch – oder gerade deswegen – drücken sie eine tiefes wechselseitiges Verständnis und eine Vertrautheit aus, eine Seelengemeinschaft, die bei beiden bis ins Alter zu spüren war. Schorsch hat den Tod seines Binchens nicht verwunden und immer wieder davon gesprochen, dass das Leben ohne sie nichts mehr wert sei.

Die Erweckung, die etwa um 1880 die Müllerfamilie erfasst hat und um 1906 noch erneuert und vertieft wurde, bestimmte jahrzehntelang die Wertevorstellung und das Leben praktisch aller Familienmitglieder. Das gab den ihnen eine Sonderstellung, denn die Bekehrten waren auch zur Hochzeit der Erweckungsbewegung nur ein Randphänomen im pfälzischen Protestantis-

rungen“ (Berlin 1969, S. 444), habe auf den Bericht des damaligen Generalfeldmarschalls Keitel, dass die Bevölkerung beim Kampf gegen den vordringenden Feind „überaus hinderlich“ sei, den Befehl gegeben, sie zwangsweise zu evakuieren. Hitler sei keinem Einwand zugänglich gewesen, wenn die Züge nicht mehr führen, sollten die Menschen eben zu Fuß gehen. Hitlers Befehl der „verbrannten Erde“ (19. März) wurde in der Pfalz allerdings nicht mehr durchgeführt. Aber die alliierten Luftangriffe, begünstigt durch das gute Frühjahrswetter, brachten schwere Schäden. Die Bombardements, die militärisch eigentlich sinnlos waren, forderten in den letzten Kriegstagen in der Pfalz sehr viele Opfer in der Zivilbevölkerung wie bei den Soldaten. Zweibrücken wurde total zerstört, aber auch Orte in unmittelbarer Nähe von Mußbach, wie Neustadt, Bad Dürkheim und Wachenheim litten unter schweren Bombenangriffen. In Wachenheim war das Hauptquartier der Heeresgruppe Südwest G im Gutshaus Bürklin-Wolff. Durch Neustadt und Bad Dürkheim führten die beiden Straßen von Kaiserslautern und der Nordpfalz durch das Neustadter Tal und das Isenachtal in die Rheinebene. Ganze Truppenteile der Wehrmacht wurden auf dem überhasteten und ungeordneten Rückzug durch die beiden engen Täler vernichtet.

Das Kriegsende in Mußbach: Der Einzug der Amerikaner

In meiner Erinnerung sind – wenn auch sicher nicht ganz zuverlässig – die Tage um den Einzug der Amerikaner sehr präsent.

In den Tagen vor dem Einmarsch der Amerikaner lebten wir nur im Keller und in der Werkstatt des Großvaters, die auch im Kellergeschoss lag. Wahrscheinlich gingen die Großeltern morgens und abends in den Stall, um die beiden Kühe zu füttern und zu melken. Meine Mutter und ich haben den Keller meiner Erinnerung nach nicht verlassen. In der Scheune, im Garten und dem angrenzenden Wingert zur Straße waren Soldaten der Wehrmacht, auch SS-Truppen sollen sich zumindest zeitweise dort aufgehalten haben. Sie sollten die Straße und den Bahnübergang gegen die heranrückenden US-Truppen verteidigen. Bei Kämpfen wären das Haus und seine Bewohner Opfer geworden. Die Angst meiner Mutter und der Großeltern, diese Tage nicht zu überleben, habe ich auch als kleines Kind gespürt und ihre ständigen Gebete um Gottes Schutz in dieser Gefahr sind mir auch nach so langer Zeit noch im Ohr. In der Nacht vom 20. zum 21. März zogen die Soldaten, die in und um das Haus die Stellung halten sollten, in aller Eile ab, um möglichst schnell noch vor den Amerikanern über den Rhein zu kommen. Schüsse gab es keine. Wir verließen am Morgen den Keller, die deutschen Soldaten waren weg, die Erleichterung war greifbar. Als wir das Heranrollen der Panzer von Neustadt in Richtung auf unser Dorf hörten, gingen wir in den Garten, um von dort die Einfahrt der Amerikaner zu beobachten, Angst vor den Amerikanern hatte in der Familie niemand: Jetzt ist der Krieg ist aus, sagten Mutter und Großeltern.

In vielen Orten wurden die Amerikaner mit weißen Fahnen begrüßt. Ob das in Mußbach auch der Fall war, weiß ich nicht, die beiden Ortsgeschichten schweigen sich über das Kriegsende aus. Jedenfalls gab es auch in Mußbach, wo ja die NSDAP früh und sehr viele Anhänger gefunden hatte, keinen Widerstand. Meine Mutter war so erleichtert, dass sie an diesem Tag mit dem Frühjahrsgroßputz anfang, alle Fenster wurden geputzt, die „Verdunkelung“ war vorbei, im

wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Allerdings war das Putzen eine sehr überflüssige Arbeit, wie sich schnell zeigte. Denn am nächsten Tag mußten wir innerhalb von zwei Stunden das Haus räumen. Das Haus der Großeltern im Röhrweidenweg lag etwas abseits vom Ortskern, aber nahe zur Straße und Bahn, deshalb erschien es den Amerikanern – genauso wie vorher der Wehrmacht – geeignet, um im Haus, in der Scheune und im Garten Soldaten zu stationieren, um Straße, Bahn und die beiden Bahnübergänge unter Kontrolle zu halten. Wir fanden für etwa 10 Tage Unterkunft in der Neugasse bei den Großeltern Binchen und Schorsch Müller. Großvater Schmidt durfte morgens und abends in die Scheune und den Stall, um das Vieh zu versorgen. Als die Amerikaner das Haus räumten und wir wieder zurückkamen, war das Haus zwar dreckig, aber zerstört hatten die Amerikaner nichts. Mitgenommen hatten sie zwei Dinge, die Zither meines Onkels Ernst Schmidt, worüber die Großmutter sehr traurig war, weil ihr Sohn darauf so schön gespielt hatte und das Radio, einen Volksempfänger. Darüber wunderte sich mein Großvater, denn die Amerikaner hätten doch sicher bessere Radios.

Die amerikanische Besatzung setzte eine vorläufige kommissarische Verwaltung ein, wobei es nicht einfach war, im Dorf Personen zu finden, die zugleich kompetent und keine Nationalsozialisten gewesen waren. Der kommissarische Bürgermeister Keil, der den Ausweis für Lydia unterschrieben hat, war ein Mußbacher Bürger, der mit seiner Familie während des Dritten Reiches wegen der jüdischen Abstammung seiner Frau unter massiven Diskriminierungen gelitten hatte.

Selbst ein Kleinkind brauchte eine von der Besatzungsmacht ausgestellte Registrierungskarte.

FARMER'S IDENTITY CARD			
Ausweis für Landarbeiter			
Town Ortschaft	Mußbach a. d. Weinstraße	den	18. Mai 1945
	Print Druckbuchstaben		Date Datum
Name	M ü l l e r		Lydia
	Print Druckbuchstaben		
Identity Card No. Ausweis No.	A 14488	born geboren am	23.10.20
May travel during daylight hours to and from fields 6 km from town named above for essential farm work.			
Hat Erlaubnis, zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang die oben genannte Ortschaft zu verlassen, um nötige Feldarbeiten auf den 6 km weit entfernten Feldern zu verrichten.			
Permitted to use bicycle			
The Mayor Der Bürgermeister		Countersigned Genehmigt	
<i>Hermann Keil</i>			
Valid until	1945	Military Gov. Detachment No.	
Gültig bis	1945	Militär-Regierung, Gruppe Nr.	



Die Heimkehr von Heinrich aus dem Krieg

Wie Heinrich das Kriegsende erlebt hat, hat er nicht aufgeschrieben und meiner Erinnerung nach auch wenig darüber erzählt. Er sprach eigentlich nur davon, dass er sich nach dem Ende des Krieges vom Lazarett in Neumünster, wo er sich seit dem 30. April aufhielt und aus dem er am 9. Mai entlassen wurde, in die Pfalz „durchgeschlagen“ habe – so war sein Ausdruck. Wie das im Einzelnen sich zugetragen hat, was er dabei erlebte, wer ihm wie geholfen hat, blieb weitgehend ausgespart. Auch in seinen Erinnerungen schrieb er nichts über die Zeit vom Mai bis Mitte Juni 1945. Über die Gründe kann man nur spekulieren. Seinen gelegentlichen Äußerungen nach habe man die Entlassung unter den Kameraden „organisiert“ und sich in dem „Durcheinander“ zum Kriegsende Stempel und Entlassungsunterschrift „besorgt“. Sein Soldbuch, das sich erhalten hat, könnte das belegen. Danach wurde er am 10. Mai 1945, also zwei Tage nach der Kapitulation als a. v. (arbeitsverwendungsfähig) aus dem Wehrdienst entlassen. Unterzeichnet ist der Entlassungsvermerk von einem Leutnant, also dem untersten Offiziersrang. Er erzählte, man habe sich Zivilkleidung besorgt und sich von Neumünster in Schleswig-Holstein zusammen mit dem einen oder anderen Kameraden zu Fuß auf den Weg in die Pfalz gemacht. Sich bei Nacht durch das Gelände zu schlagen und mit dem Kompass querfeldein zu marschieren, hatte er ja als Soldat gelernt. Bei Tag habe er meist in Dörfern in Bauernhöfen Unterschlupf gesucht und im Stall, auf dem Heuboden oder im Keller geschlafen. Wenn man erzählt habe, dass man ein Bauer auf dem Weg in die Heimat sei, habe man meistens auch Essen bekommen. Jedenfalls ist es Heinrich gelungen, von der britischen in die amerikanische und dann in die französische Zone zu wechseln und in sein Heimatdorf zu kommen,

Soldbuch
zugleich Personalausweis

Nr. 1213

für

den Heinrich Müller (Dienstgrad)

ab. (Datum) (neuer Dienstgrad)

ab.

ab.

Heinrich Müller (Name und Geburtsname)

Befestigung und Nummer der Erkennungsmarke: 58-19-132-100.84.12

Blutgruppe: 1

Gasmaskengröße: 1

Wehrnummer: 16

1

Nachweisung über etwaige Aufnahme in ein Lazarett

Lazarett	Tag und Monat	Jahr	Krankheit
<u>Reiner Lazarett Tübingen</u>	<u>24.8.</u>	<u>44</u>	
<u>Ref. Laz. Wiesbaden</u>	<u>26.8.</u>	<u>45</u>	<u>-316-</u>
<u>Ref. Laz. Wiesbaden</u>	<u>30.4.</u>	<u>45</u>	
<u>Ref. Laz. Wiesbaden</u>	<u>3.5.</u>	<u>45</u>	

Der Oberst Heinrich Müller
aus dem Wehrdienst

10.5.1945 als a.v.

Leutnant u. Kp.-Führer

Standort-, Feld-, Kriegs- oder Reservelazarett

Unterschrift des abfindenden Truppendeils (Hauptmann ufo. Hauptfeldwebel)	Tag und Monat	Jahr	Einmalige Bemerkung in Bezug auf die Entlassung aus dem Lazarett (überreicht nach III. als geheilt zum Truppendeils ufo.)	Unterschrift des die Entlassung bewilligenden Lazarettbeamten
	<u>10.5.45</u>	<u>45</u>	<u>als a.v. Gruppe 10.5.1945</u>	
	<u>26.8.</u>	<u>45</u>	<u>als a.v. Gruppe 10.5.1945</u>	
	<u>30.4.</u>	<u>45</u>	<u>als a.v. Gruppe 10.5.1945</u>	
	<u>3.5.</u>	<u>45</u>	<u>als a.v. Gruppe 10.5.1945</u>	

Mitgegebene Wertfächer und Papiere siehe folgende Seiten!

ohne aufgegriffen zu werden. In Kriegsgefangenschaft ist er nicht gekommen. Am schwierigsten war es sicher, den Rhein zu überqueren, alle Übergänge waren streng kontrolliert, besonders die in die französische Zone. Vermutlich hat er bei dem südpfälzischen Rheindorf Neuburg den

Rhein überquert. Seine Mutter Binchen hatte dort eine langjährige Freundin, deren Familie in dem Fischer- und Schifferdorf gut vernetzt war. Auch Heinrich hatte in Neuburg einen guten Kameraden, mit dem er auch nach dem Krieg engen Kontakt hielt. Man kann vermuten, dass er es irgendwie bis zum rechtsrheinischen badischen Rheinstetten gegenüber dem linksrheinischen Neuburg geschafft hat. Wahrscheinlich hat sich dort oder in Neuburg jemand gefunden, der sich in den Altrheinarmen auskannte und einen oder mehrere Heimkehrer mit dem Boot über den Rhein in die Pfalz brachte, ohne dass ein Besatzungssoldat es bemerkte. Jedenfalls kam Heinrich an einem Spätvormittag Ende Juni 1945 vor dem Haus seiner Schwiegereltern im Röhrweidenweg in Mußbach an.

Hier setzen meine Kindheitserinnerungen ein: Ich habe auf dem Weg vor dem Haus gespielt, als ein ziemlich dreckig aussehender Mann, den ich nicht kannte, mich nach meinem Namen fragte. Er sei mein Vater, sagte er darauf. Mir erschien das nicht ganz glaubhaft, denn mein Vater war ja Soldat und dieser Mann trug keine Uniform. Dennoch lief ich zu Mutter und Großeltern mit dem Ruf: „De Vadder is do!“ Sie rannten in den Hof und erkannten den verloren geglaubten Mann und Schwiegersohn. Aber er durfte noch nicht ins Haus zu einem Festmahl. Man brachte ihm etwas zu essen und zu trinken in den Hof und jemand machte sofort Feuer unter dem großen Waschkessel. Sobald das Wasser heiß war, musste der Vater in die Zinkbadewanne in der Waschküche steigen und sich von Kopf bis Fuß abschrubben und alles, was er an Kleidung getragen hatte, wurde sofort im Kessel verbrannt. So groß war die Angst vor Läusen, Krätze usw. Erst nach der Reinigung wurde er begrüßt und umarmt und ins Haus aufgenommen.